

Gespräch in der Kirche Maria Geburt

zum 125. Kirchweihjubiläum und Matrozinium Maria Geburt am 08.09.2019

mit Prof. Dr. Albert Gerhards, Mag. Leo Zogmayer und Pfarrer Markus Krauth

Thema: Darf Liturgie kreativ sein?

Moderation: Matthias Görtz

Matthias Görtz:

Darf Liturgie kreativ sein? Zu diesem Gespräch haben wir in unserer Runde: Prof. Dr. Albert Gerhards aus Bonn, Leo Zogmayer aus Krems, Markus Krauth, Pfarrer hier in Maria Geburt, Aschaffenburg und Sie natürlich.

Liturgie und Kreativität: Ich hätte fast gesagt – spontan – zwei Welten, die nichts miteinander zu tun haben, begegnen sich, oder begegnen sich auch nicht. Je nachdem, wo man lebt und welche Liturgie man erlebt oder je nach dem, was man selbst unter Kreativität versteht. Kreativität und Künstler sind sich miteinander verwandt. Der Künstler hat mit Kreativität zu tun. Deswegen zuerst die Gelegenheit, etwas zur Kreativität zu sagen für Leo Zogmayer.

Leo Zogmayer:

Ich werde manchmal gefragt: Wenn Du eingeladen bist, einen Platz oder eine Kirche zu gestalten oder gemeinsam mit Architekten einen Neubau zu entwerfen, wie fängst Du da an? – Das wär' sozusagen der kreative Knackpunkt: Wie steigt man ein?

Vor einem leeren Blatt, einer leeren Leinwand – wie komm ich da rein?

Ich erinnere mich noch, als ich vor sechs Jahren zum ersten Mal in der Hedwigskathedrale war. Ein herausfordernder Raum. Ich setze mich erst einmal hin, dann drehe ich ein paar Runden und setze mich danach an eine andere Stelle. Meistens mache ich dann die Augen zu. Und häufig – nicht immer, denn es gibt überhaupt keine Regel, kein Gesetz – häufig ist dann in wenigen Minuten eine Grundfigur da, die im fertigen Entwurf noch gut ablesbar ist. Können Sie damit etwas anfangen?

Vielleicht werden Sie keine Kirche einrichten, keine Plätze gestalten, keine Leinwände bemalen oder Skulpturen machen. Egal. Immer, wenn wir als Menschen mit einer Aufgabe konfrontiert sind, sind wir geneigt, auf unser Vorwissen, auf unsere Fertigkeiten, auf das Erlernte zurückzugreifen – und das wird auch immer wichtig sein. Aber wenn die Herausforderung groß ist und das Gelernte nicht ausreicht und mir keiner den Einstieg vorgibt, dann geht es um Kunst oder um ein Stück Lebenskunst, die mir abgefordert wird. Dann kann ich nur still werden – und schauen, was sich zeigt.

Der Dirigent Sergiu Celibidache, den ich verehere – über ihn habe ich Bruckner entdeckt – wurde gefragt, wie er das anstelle, bevor er auf die Bühne geht, um ein Konzert zu dirigieren; und er hat gesagt: „Ich mache mich leer“. Für wirklich kreatives Agieren ist es nötig, dass ich offen bin und frei bin für etwas, das sich zeigt. Für Intuition, Inspiration, für die Hilfe, die ich da brauche. Das ist aus meiner Sicht "kreativ". Nicht was ich schon gut kann. Es geht ums Schauen, Hören – so frei wie möglich. Wir haben heute im Gottesdienst gehört „bare Sicht“, wie bar-fuß, also ganz bar und frei und nackt in eine Situation hineingehen. Und natürlich werde ich dann auch mein Werkzeug auspacken und gestalterisch agieren.

Matthias:

Damit wäre der eine Pol einmal angerissen. Kreativ geht nur, wenn ich leer bin. Liturgie hat aber auch mit Vorgaben, Vorschriften und Vorgegebenem zu tun. Und jetzt vielleicht eher die Liturgieperspektive – Prof. Gerhards.

Prof. Gerhards:

Wer sagt, dass Liturgie und Kreativität ein Widerspruch seien, dem muss man entgegenhalten, auch Liturgie ist entstanden. Christliche Liturgie ist eine hoch kreative Kulturschöpfung, die sich zumindest in der Substanz in einem relativ knappen Zeitraum entwickelt hat. Wir können sagen etwa in der Zeit zu Beginn des 4. Jahrhunderts bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts lagen die Grundlagen dessen, was wir heute feiern, fest. Dazu gehören die großen sakramentlichen Feiern Taufe, Eucharistie, die Architektur des Kirchenjahres, also eine wirklich großartige

Kulturschöpfung bis in die kleineren Ritenkonstruktionen hinein, auch die Leseordnung und alles was dazu gehört. Das Material, aus dem das gemacht worden ist, stammt aus menschlicher Erfahrung.

Die Grundform des Gottesdienstes, wie wir es heute erlebt haben, das Mahl, aus dem sich die Form des kultischen Mahls – der Eucharistie – entwickelt hat, das Bad der Taufe, Salbungen, also alles das, was wir an sakramentalen Riten kennen, sind Gesten, Symbole, Handlungen, die aus Alltagserfahrungen, Alltagstätigkeiten heraus gewonnen sind. Das Problem, und das haben Sie ja angesprochen, ist zweifellos, dass daraus ein Gesamtsystem entwickelt wurde, das sich verfestigt hat, das dann in der Rezeption als Gesamtpaket 1:1 mechanisch umgesetzt und ritualistisch persolviiert wurde.

Ich habe vorhin noch mit Pfarrer Krauth über das Problem gesprochen, dass Messen immer noch „gelesen“ werden; dass viele Priester meinen, man müsse oder man könne das Messbuch 1:1 persolvieren, wie man das früher so gelernt hat, und dass damit die Liturgie tatsächlich auch stattfinden würde. Heute morgen habe ich zum ersten Mal live den Gottesdienst in Maria Geburt miterlebt. Da hat man schon erfahren können, dass es auch anders geht: eine Liturgie, die sich einerseits der Tradition der römisch-katholischen Kirche verpflichtet weiß mit vielen Elementen, die ganz klassisch übernommen sind, die andererseits aber auch wieder aufgebrochen, gleichsam „aufgeraut“ werden. In das System des Vorgegebenen – in das Ritual, das wir ja brauchen, weil wir Wiedererkennungsmomente, Gewohnheiten brauchen, um uns wie an wie an einem Geländer auch einmal führen zu lassen – in dieses Gewohnte hinein sind jedoch andere Formen, Erfahrungen und neue kreative Elemente aus dieser Gemeinde und von Einzelpersonen hineingekommen.

Das kirchliche Ritual müsste wieder stärker ein Raum werden – ein intermediärer Raum wie man sagen könnte – in dem die Erfahrungen, die in der hl. Schrift und in der Tradition der Kirche niedergelegt sind, zusammenkommen mit unseren heutigen Erfahrungen. Und dabei kann die Kunst helfen, weil – wie wir es eben gehört haben – in diesem Sich-leer-Machen, in diesem Sich-frei-Machen von Verkrustungen, von Überlagerungen. Sie uns hilft zu schauen, wahrzunehmen, zu hören. Dazu braucht es die verschiedenen Künste, um auf diese Weise eigene sinnliche Erfahrungen überhaupt machen zu können, wahrnehmen zu können und auf diese Weise gleichsam wieder zum Urgrund des eigenen Seins vorzustoßen. Dann kann es zu diesen fruchtbaren Synthesen kommen, wie sie in dieser Gemeinde auch gelebt werden. Nicht nur in dieser Gemeinde, doch hier meine ich, ist es eine besonders beglückende Erfahrung, die man machen kann.

Erst am vergangenen Freitag sprach der Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, auf einer Tagung im Bistum Essen von dieser Gemeinde als einem Leuchtturm insbesondere mit ihren Gottesdiensten. Es ging um die Frage, was machen wir mit unseren Kirchen sollen in einer Zeit, in der es und so allgemein bergab geht und die Kirchen immer leerer und die Gottesdienste immer trister werden. Es geht auch anders, wenn es gelingt, Kreativität in dem Sinne zu entwickeln in der Begegnung von Tradition mit den Erfahrungen unserer Zeit und unseren persönlichen Erfahrungen, so dass eine fruchtbare Synthese daraus entsteht.

Matthias:

Sie haben angesprochen, zum ersten Mal Gottesdienst hier erlebt zu haben. Können Sie benennen, was für Sie heute in dem Gottesdienst besonders kreativ war? Wo Kreativität sehr stark für Sie spürbar gewesen ist?

Prof. Gerhards:

Allein schon der Beginn. Wir kennen alle den klassischen Beginn eines Hochamtes: Einzug, Begrüßung des Altars, Altarberäucherung. Hier wird zuerst der große Einzug um die Gemeinde gemacht, dann noch einmal im Kreis in der Gemeinde, dann wird die Gemeinde inzensiert. Hier wird genau das zum Ausdruck gebracht, was das Konzil und die Liturgiereform sagen: Christus ist da, wenn die Gemeinde versammelt ist, er ist inmitten der Gemeinde. Die Gemeinde ist der Leib Christi und sie, der Leib Christi, wird geehrt. In diesem Fall wird ein klassischer Ritus, der früher ganz auf den Altar bezogen war, nun auf den Leib Christi bezogen, der die Kirche ist oder auf den Tempel des hl. Geistes, den die Gemeinde bildet. Damit wird ein klassisches Ritual übersetzt, und zwar, wie ich finde, für alle verständlich in unserer Zeit. Es wird auf diese Weise entkrustet. Wir könnten jetzt fast die ganze Messe durchbuchstabieren, wie hier mit unseren klassischen Riten umgegangen wird, dass sie tatsächlich ohne dass sie erklärt werden müssen, eine plausible Gestalt bekommen, so dass man erkennt: Das geht ja uns an! Das macht er jetzt nicht nur, weil das so im Messbuch steht, sondern weil das eine Ausdrucksform

ist, die etwas über Gott und über die Beziehung von Gott zu uns und über unsere persönliche Gottbeziehung aussagt.

Walther Peeters:

Wenn der erste Akt eines Gottesdienstes die Versammlung der Gemeinde ist, wäre es nicht auch angebracht oder noch schöner, wenn gar kein Einzug wäre, sondern der Pfarrer sitzt an seinem Platz und beim Glockenschlag erhebt er sich und der Gottesdienst geht los?

Prof. Gerhards:

Es gibt immer mehrere Möglichkeiten. Aber hier ist der Gottesdienstleiter, indem er die Gemeinde durch die Weihrauchinzenz ehrt, noch mehr Diener der Gemeinde, als wenn er dasitzt und sagt, so jetzt steh ich auf und jetzt fangen wir an. Man kann es so oder so deuten. Es gibt kein Richtig und Falsch, es gibt immer auf die Situation bezogen ein mehr Angemessen oder weniger Angemessen. Ich habe auch nichts gegen das klassische Hochamt, wo es angemessen ist, wo es jetzt angesagt ist, soll man es auch so feiern.

Ich habe eben auch diskutiert mit Pfarrer Markus Krauth über die Art und Weise, wie das Hochgebet hier gefeiert wird. Das ist nun mal eins meiner Spezialgebiete. Natürlich habe ich hier meine eigenen Vorstellungen. Aber ich kann auch eine Pluralität gelten lassen, schon aus der Kenntnis heraus, wie das eucharistische Beten sowohl diachron durch die Zeiten hindurch als auch synchron, wenn man ökumenisch weit denkt, geschehen ist und geschieht. Und von daher: Richtig und falsch gibt es nicht. Stattdessen ist zu fragen: Ist das für diese Situation dieser Gemeinde eine stimmige Form, die dazu führt, worum es geht, nämlich dass das Mysterium, das Geheimnis unseres Glaubens spürbar, fühlbar, erfahrbar wird. Wenn das der Fall ist, dann ist es gut. Das ist die Erfahrung, die ich heute hier gemacht habe.

Matthias:

Sie haben angesprochen, zum ersten Mal Gottesdienst hier erlebt zu haben. Können Sie benennen, was für Sie heute in dem Gottesdienst besonders kreativ war? Wo Kreativität sehr stark für Sie spürbar gewesen ist?

Markus:

Ich konnte von der Gnade ausgehen, dass ich als Kaplan liturgiewissenschaftlich nicht sehr gebildet war. Ich hatte zwar die Diplomprüfung gemacht, doch ehrlich gesagt hatte ich von Liturgie – außer dem früheren Ministrant-Sein – wenig Ahnung. Ich bin dann ins kalte Wasser geworfen worden als Praktikant, Diakon und Kaplan. Von Anfang an war für mich Liturgie ein kreatives Feld. Wo das herkam, weiß ich nicht. Ich habe das vorher nicht gekannt. Aber die ersten Gottesdienste mit Jugendlichen, die waren schon ziemlich kreativ. Das hat sich so durchgezogen, auch in der Pfarrei, in der ich zuerst war. Da hatte ich mich intensiv mit moderner Kunst, Beuys, Aktionskunst usw. beschäftigt ... Ich habe erfahren dürfen, was Material ist, was Ritual ist. Die Beschäftigung mit Kulturwissenschaften hat mich für vieles mehr sensibilisiert. –
Jetzt springe ich nach Maria Geburt; da war irgendwann die Kirche hier fertig. Dann laufe ich mit Leo Zogmayer hier durch den Raum – ich glaube, er war noch im Rohbau – und Leo sagte zu mir: „Das ist jetzt dein Atelier, da kannst du jetzt wirken.“

Du hattest sogar die Idee gehabt, es sollte ein Spielkasten entstehen. Ich: „Bitte, was? Ein Spielkasten?“ Da habe ich so ein bisschen an meine Kindheit gedacht; ich weiß nicht mehr genau was es war, mit Stäben und Klötzen usw. ... Es hat sich dann in anderer Art verwirklicht. Aber mir war sofort klar, dass jetzt hier ein neuer Kontext angesagt ist, spielerisch und kreativ mit den Dingen umzugehen. Das Schöne ist, dass ich es nahezu gewohnt bin, nicht so fixiert zu sein auf das, was vorgegeben ist, und dass mir die Dinge – ich sage es mal so – mehr oder weniger zufliegen. Ich plane da nicht oder sitze am Schreibtisch und grüble herum, was ich jetzt mal wieder anders machen kann als letzten Sonntag. Es kommt so zwischen Tür und Tür, wenn ich den Raum wechsele. Es kann mal abends sein oder wenn ich früh aufstehe. Da kommt irgendeine Idee und das ist dann meist zu tun.

Inzwischen habe ich schon eine gewisse Erfahrung – weiß jetzt ungefähr, was und wie etwas funktionieren, wie etwas gehen könnte. Das macht natürlich einen ungemeinen Spaß, immer wieder etwas neu auszuprobieren und zu sehen, dass das dann funktioniert. Ganz besonders geschieht das mit dem Liturgiekreis in der Vorbereitung unserer Liturgie unter der Lupe-Gottesdienste. Das ist für mich immer ein synodaler Spaziergang, wo wir austauschen, was jeder zu irgendeinem Ritual empfindet. Das, was wir empfinden, tauschen wir im Gespräch aus. Darin findet sich dann eine Idee, diesen Teil des Gottesdienstes mit einer Intervention zu verfremden oder ein

bisschen anders, auch schräg einzuspielen, damit wieder bewusst wird, worum es hier eigentlich geht. Um die Communio, um die Präsenz zu fördern, dass wir nicht drin sitzen und warten, bis der Pfarrer fertig ist und zum Frühschoppen gehen.

Vielleicht noch ein Satz zu Prof. Gerhards, zur Eucharistiefeier, zum Eucharistiegebet: Ich war mir sicher, dass er darauf reagieren wird. Dafür bin ich dankbar, dass Sie als Liturgiewissenschaftler diese plurale Sicht haben, haben können und haben dürfen.

Prof. Gerhards:

Ja, ja, das ist mir schon klar. Das wäre jetzt eine spannende Geschichte, hier ins Detail zu gehen, aber das ist glaube ich dann zu speziell.

Leo Zogmayer:

Ich komme ja überhaupt nicht aus der Kirchenkunst, habe dennoch im Laufe meines Lebens 12 Kirchenräume gestaltet. Wenn ich das erste Mal mit dem Baugremium oder dem Pfarrgemeinderat zusammenkomme, wenn wir in die ersten Gespräche einsteigen, sage ich gerne „Das gehört jetzt schon mit zur Liturgie“. Wenn wir uns in der Vorbereitungsrunde nicht als Communio erfahren, wenn wir da nicht offen und dialogfähig sind, dann wird die Liturgie in der neuen oder neugestalteten Kirche wahrscheinlich auch nicht gelingen.

Wenn ich jetzt nach einiger Zeit wieder nach Aschaffenburg komme, muss ich sagen, ich bin unglaublich dankbar für diesen Prozess. Er währt jetzt schon 27 Jahre! Das gehört zum Schönsten in meinem Leben. Ich erlebe hier über 27 Jahre kontinuierlich "Liturgie" – als Prozess im vorhin zitierten Sinn. Als durchgehende Meditation dessen, was Christ sein, was Mensch sein heißt. Wie lässt sich das artikulieren, wie können wir das gemeinsam feiern: Mensch sein, Mitmensch, die letzten Dinge, das Allergrößte, das ich nicht greifen kann, das sich aber in allem, auch in sinnlicher Weise zeigt?

Gott, den man nie beweisen kann, wenn es auch noch so viele Versuche großer Denker gibt in der Theologiegeschichte. Gott erweist sich und dieses Erweisen kann ich nur mitkriegen und wahrnehmen, wenn ich mich immer wieder zurücknehme, reduziere. Das wäre noch ein wichtiger Terminus: dass Kunst, Liturgie und Religion insgesamt mit Reduktion zu tun hat.

Ich bin Ihnen allen, die das hier durchgehalten haben, sehr dankbar. Einige Gesichter, die ich von 1992 kenne, sind ja noch da. Das ist schon was ganz Besonderes, Beglückendes. Hier sind auch viele junge Menschen aktiv. Wo kommen sie in eine Kirchengemeinde und haben solch ein Durchschnittsalter, so eine schöne Mischung!

Ich durfte mich bei der jungen Dame heute bedanken: Wie schön war das, wie sie das Exodus-Bild barfuß durch die Kirche getragen hat ... ohne dass sie ausgebildete Tänzerin ist oder ähnliches. Das sind Highlights. Das heißt Feiern: subtiles Empfinden – und das Vermögen, dieses auszudrücken. Das ist – eigentlich – Kunst. Künstler, Künstlerinnen haben irgendwie gute Ohren und Augen und erzählen weiter, was sie sehen und hören, auch ein wenig über das Sensorische hinaus. Mehr ist es nicht. Danke.

Matthias:

Danke. Reduktion war ein Stichwort, auch Reduktion von Vorschriften?

Gibt es bei Vorschriften eine Tendenz zur Festschreibung des Verhaltens derjenigen, die an der Liturgie teilnehmen? Prägt so etwas deren Selbstbildnis und Selbstwahrnehmung in der liturgischen Praxis?

Leo Zogmayer:

Darf ich einen Satz dazu sagen?

Welche Gesichter sieht man in der Eucharistiefeier? Hier in Maria Geburt haben sich die Gesichter im Laufe der Jahre wunderbarerweise – sehr erhellt. Das ist hier kein deprimierendes Bild, ganz im Gegenteil. In vielen Kirchen denkt man ja: da muss ich nicht unbedingt regelmäßig hingehen, die scheinen nicht sehr glücklich zu sein mit dem, was sie da tun.

Noch ein Wort zur inneren Gestalt der Liturgie, zu Inszenierung und Feier. Natürlich darf in der Liturgie inszeniert werden. Einem bestimmten Inhalt entspricht eine Szene, die zu gestalten ist. Da bedarf es auch einer entsprechenden Choreographie. Doch ist das alles? Nein, die Inszenierung, jede liturgische, vermutlich jede

künstlerische Form, muss getragen sein – von der Feier. Feier als etwas, das in uns stattfindet – wenn das Geschehen authentisch ist, wenn wir präsent sind, wirklich gegenwärtig, also Ex 3, 5 "Leg deine Schuhe ab ...", wirklich am Boden, in Tuchfühlung mit der Wirklichkeit sind. Die neuere Liturgie entfaltet das. Es geht um uns als Gemeinde. Wir sind doch nicht Gäste, die dem Pfarrer zuschauen, was der so inszeniert mit seinen Messdienern. Nein, Feier erfasst alle, und wenn das gelingt, gehen wir anders raus aus der Kirche als wir reingekommen sind.

Matthias:

Ich habe bewusst das Handmikrofon, damit Sie auch zu Wort kommen können. Wer sich einklinken möchte, Handzeichen, dann bin ich da.

Gerd Deppich:

Der frühere Papst Benedikt hat einmal gesagt, das muss vor zwei oder drei Jahren gewesen sein, da war er schon emeritiert: „Die moderne Liturgie verdunkelt Gott.“

Das habe ich noch so in Erinnerung aus einem Bericht. Ich muss eigentlich sagen, er hatte nicht recht, denn ich erlebe es schon seit vielen Jahren - länger schon als 27 – hier, wie die Änderung in der Kirche uns wirklich aufgehellt hat. Sie haben das Wort aufhellen benutzt eben. Ich finde das schon phantastisch. Ich möchte bei der Gelegenheit Sie einfach mal fragen, folgendes: Ich war zur Dienstreise in Berlin und habe dort den Bischofssitz, die Hedwigskathedrale gesehen und sie hat ja verschiedene Raumschichtungen, Höhenschichtungen. Und da habe ich irgendwann mal Ihren Vorschlag, der wohl jetzt gewonnen hat, gesehen. Das ist sehr ähnlich unserem hier. Die haben alles zentralisiert, auf den Punkt gebracht. In der Mitte den Altar und dann herum die Mitfeiernden. Ich finde das auch ganz toll. Wie sind Sie eigentlich darauf gekommen, diese unterschiedlichen Schichtungen in einen Raum eben mit einem soliden Zentrum zu bringen?

Leo Zogmayer:

Das solide Zentrum ergibt sich im Zentralraum von selbst. Die Hedwigskathedrale ist eine der ganz wenigen Bischofskirchen weltweit, die als Zentral- oder Rundbau gebaut sind. Und Peter Sichau und ich sind bemüht, diese Vorgabe der Architektur zu nutzen. Nicht dogmatisch in dem Sinn, dass wir alles sklavisch nach dem Raum ausrichten; aber der Raum ist wirklich ein ganz wesentlicher Partner für den Gestalter. Natürlich auch für die Zelebranten und die Gemeinde.

Eines ist noch immer stark verinnerlicht, das war damals auch hier in Aschaffenburg so: die Wegkirche. Ich habe selber Jahre gebraucht, um deren wesentliche Pointe zu verstehen. Das Wort Wegkirche lenkt ja davon ab. Das Bild des Weges ist ja natürlich nichts schlechtes: Wir sind unterwegs, wir sind am Weg ... Doch auf diesem Weg passiert etwas Eigenartiges. Da laufe ich gegen eine Barriere, z.B. gegen eine Stufenanlage. Und da oben auf den Stufen, da bewegen sich die einen und da unten bewegen sich die anderen. Eine verhängnisvolle Metapher. Diese Barriere erzeugt eine Gottessicht, ein Bild von einem Gott, der außerhalb von uns ist. Das ist ein eigenartiges Gottesbild. Würde uns Gott nicht mit jedem Atemzug das Leben ermöglichen – also in uns sein und wir in ihm, könnten wir gar nicht leben. Die sogenannte Wegkirche mit ihren Barrieren und Schranken inszeniert aber eine dualistische, theistische Ideologie. Das war für mich die wesentliche Erfahrung. Daher nun die barrierefreie Gestaltung der Kirche, die ein liturgisches Spiel der Durchdringungen ermöglicht: innen, außen, liturgische Dienste, Zelebranten, Gemeinde, die Laienpriester ... Das ist die erhellende Bewegung.

Matthias:

Prof. Gerhards vielleicht noch einmal zu den Stichworten Reduktion und Ritual. Die katholische Liturgie hat ja klassischer Weise den Ruf, sie sei barock ausgeschmückt, detailreich, sinnfreudig. Reduktion hört sich so ein bisschen nach dem Gegenteil an. Ein Gegensatz oder doch ein Missverständnis?

Prof. Gerhards:

Gut, katholische Liturgie ist vielgestaltig. Zunächst besteht sie ja nicht nur aus barocken Hochämtern, sondern selbst in der Messfeier existieren ganz unterschiedliche Gestalten, wenn wir das historisch betrachten, aber auch in der heutigen Form. Wir haben Stundenliturgie in ganz unterschiedlichen Formen, wir haben das Kirchenjahr hindurch ganz unterschiedliche Feiern. Ich denke an die Karfreitagsliturgie mit einer sehr starken Reduktion – etwa der Beginn mit dem Niederwerfen in Stille. Das haben Sie ja in Ihrem letzten Buch dokumentiert mit sehr eindrucksvollen Variationen oder Aneignungen. Ich glaube, dass Liturgie nur funktioniert, wenn Sie Reduktion realisiert und zwar in mehrfacher Hinsicht. Einmal eignet dem Symbol an sich schon Reduktion an. Symbol heißt

ja symballein = zusammenfügen, verdichten zu komprimierter Wirklichkeit. Es wird etwas auf den Punkt gebracht, etwas pointiert, doch damit wird der Wirklichkeit nicht etwas genommen. „Nur ein Symbol“, sagt man ja oft fälschlicherweise, im Gegenteil: die Wirklichkeit wird im Symbol noch einmal verdichtet. Dieses Stückchen Brot, das wir heute bekommen haben, ist mehr als ein Stückchen Brot. Es ist alles: Nahrung, Lebensmittel im umfassendsten Sinne. Dieses Schlückchen Wein, was wir genossen haben, ist mehr als nur dieser winzige Schluck. Es ist Zeichen einer Fülle, die wir erhoffen und ersehnen, die uns einst einmal geschenkt wird, von der wir jetzt schon vorkosten dürfen. Und das ist Reduktion im positiven Sinne.

Reduktion existiert auch in der Art und Weise, wie liturgische Rollen auszuführen sind: der liturgische Gestus, der sich natürlich auch raumgreifend entfalten kann, wenn hier getanzt wird oder in Prozessionen; der aber auch zurückhaltend sein kann – etwa die ausgebreiteten Hände beim Gebet. Reduktion betrifft aber auch das Rollenspiel in der Liturgie: Wie nehme ich meine priesterliche Aufgabe wahr, wenn ich die Rolle Christi auszuüben, Worte Christi zu sprechen habe. Das kann ich nur machen, wenn ich mich persönlich zurücknehme. Zwar habe ich meine Person einzubringen, tue das aber nicht als Albert Gerhards, sondern als jemand, der sich ganz in den Dienst Gottes stellt. Dieses Sich-in-Dienst-stellen-Lassen und seine ganzen kreativen Fähigkeiten dafür Einsetzen, das ist – glaube ich – die Kunst des Zelebrierens. Es geht darum, ein Spannungsverhältnis auszuhalten, um nicht einer zweifachen Versuchung zu erliegen.

Von der einen haben wir schon gesprochen, das ist der Ritualismus – also alles genau so abspulen, wie es dasteht. Dann habe ich zwar alles richtig gemacht, aber es findet nichts statt. Zwar wirkt der hl. Geist auf seine Weise, aber es springt kein Funke über. Die andere Versuchung besteht darin, die große Show zu machen. Das kann man oft erleben, der Priester als Showmaster. Die bühnenartigen Kirchen sind dafür bestens geeignet – aber hier gilt genauso „Thema verfehlt“. Reduktion heißt in diesem Zusammenhang: dem anderen Raum geben, ganz praktisch einen Schritt zurücktreten, um deutlich zu machen: Der eigentlich Handelnde, Sprechende, Wirkende ist Jesus Christus oder der hl. Geist also Gott, der durch uns und mit unserer Stimme das Eigentliche tut.

Darf ich hinzufügen: Solche Communio-Räume wie der von Maria Geburt sind bei vielen unserer priesterlichen Mitbrüder absolut verpönt und auch bei vielen Bischöfen, weil darin ein bestimmtes Rollenverhalten fast unmöglich ist. Ich kann hier nicht den großen „Zampano“ spielen, weil ich viel zu sehr eingebunden bin in eine Communio-Situation. Dies gilt vor allem, wenn eine Gemeinde darauf eingespielt ist und wie die Gemeinde hier das Geschehen auch tatsächlich trägt. Die Situation entlarvt ein solches Rollenverhalten.

Walther Peeters:

Für mich beißen sich aber zwei Linien von Theologie: Einmal die Gemeintheologie, sprich die Gemeinde ist die Trägerin des Gottesdienstes, nicht der Pfarrer, nicht der Papst, nicht der Bischof und dann eben die Amtstheologie. Ich sehe, da ist unheimlicher Nachholbedarf. Ich erlebe es genauso, wie Sie es gesagt haben, dass manche Pfarrer diese Kreissituation überhaupt nicht wollen. Das ist ganz klar. Und ich denke mir, das ist nicht gelöst, diese Spannung zwischen Amtshierarchie und Theologie und der anderen, der Gemeintheologie.

Prof. Gerhards:

Da ist leider das Zweite Vatikanum nicht weit genug gegangen. In der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ ist diese Spannung aufgebaut, aber bleibt offen stehen. Der Katechismus der katholischen Kirche sagt allerdings ganz eindeutig, dass die Gemeinde, und zwar die vor Ort versammelte Gemeinde, Trägerin des Gottesdienstes ist – eine ganz klare Aussage.

Teilnehmerin:

Wenn Sie mir gestatten, dass ich da anknüpfe: Wenn Sie wie ich im Liturgieausschuss in Passau Erfahrung mitbringen, ist meine Frage: Müssen nicht verschiedene Voraussetzungen gegeben sein? Das geht alles nicht im Dom in Passau, wissen Sie. Da muss klassisch eingezogen werden, da wird nicht um den Altar herumgetanzt und der Bischof liest immer ... ? Und da können Sie machen, was Sie wollen. Sie haben das Glück hier, dass Sie die Leute hier haben, die mitziehen. Sie haben das Glück hier diese Räumlichkeit zu haben. Sie haben das Glück, diesen offenen Pfarrer zu haben. Aber wo anders fehlt es da weit an ganz vielen Komponenten.

Wenn der wunderbare Raum, so wie es hier ist, das zulässt, ist es ein wunderbares Erlebnis, als ich hier an Pfingsten gewesen bin. Aber in Passau? Oh! Da geht das in keinerlei Hinsicht. Da können Sie im Liturgieausschuss sitzen, da können Sie vielleicht mal etwas in verteilten Rollen lesen – oh. Eine junge Frau, die

als Moses auftritt? Würden Sie mal so einen Vorschlag in Passau machen, sagen die „bist Du jetzt verrückt geworden“? Ich meine nur, ich bin so dankbar, dass ich das erleben darf. Aber es stimmt doch, es müssen verschiedene Voraussetzungen sein, dass das möglich ist? Das war meine Frage.

Prof. Gerhards:

Gut, da kämen wir jetzt in die große Strukturdiskussion hinein. Dass hierarchisch von oben Strukturen kaputt gemacht werden können, ist leider eine Tatsache, weil man nach Kirchenrecht oder auch unter dessen weitester Dehnung oder Brechung meint, man könnte den großen Diktator spielen. Ich hoffe, es geht nicht mehr lange so – aber es geht noch so. Das hängt natürlich auch vom Bistum ab. Wir müssen möglichst viele Gemeinden dazu befähigen, möglichst mit ihrem Pfarrer, wie hier das funktioniert, aber auch so in jedem Fall ein Stück Selbständigkeit und Selbstbewusstsein zu erwerben: Wir machen das, wir wollen wirklich feiern, wir wollen als Gemeinde feiern, und lassen uns nicht so einfach gängeln. Das ist natürlich ein weiter Weg, ein schwieriger Weg nach Jahrhunderten, in denen all das ganz schön niedergehalten wurde.

Ulrike Lauterbach:

Ich wollte etwas zu den Feiern sagen. Wie die Kirche hier neu umgestaltet war, waren die Feiern hier auch noch nicht so, wie sie jetzt sind. Ich kann mich an die Kommunionfeier von meiner dritten Tochter erinnern, da war diese Fröhlichkeit, die man während der Feier in diesem Raum hier spüren kann, noch nicht vorhanden. Das ist alles in diesen letzten 20 Jahren gewachsen. Selbst vor 10 Jahren begrüßten wir uns gegenseitig mit einem Lächeln oder mit den Augen und einem nicken. Jetzt ist es noch freier. Wir schauen uns an und dann strahlen die Augen und der andere spürt das. Damals, 2001, sind wir noch relativ steif und auf Abstand miteinander umgegangen. 2010, da war alles schon lockerer, und jetzt diese Fröhlichkeit, die man in diesem Raum spürt, die ist noch viel intensiver geworden. –

Das sind ja immer noch die gleichen Personen – wir haben uns wandeln lassen. Selbst dass wir aufstehen in der ersten Reihe, dass wir nicht nur beim Friedensgruß unserem Nachbarn nebendran – links und rechts – die Hand geben, sondern dass wir auch mal an der Reihe entlanglaufen und jedem die Hand reichen und uns dabei umarmen. Das ist jetzt so die letzten paar Jahre entstanden – wie in einer großen Familie.

Prof. Gerhards:

Besser so als anders herum.

Matthias:

Wer jetzt kommt, erlebt ein Zwischenergebnis.

Teilnehmer:

Ich wollte das ergänzen, was die Ulli gesagt hat, ganz spontan. Vor 30 Jahren sah es hier ganz anders aus, so ähnlich wie in Passau wahrscheinlich. Der erste Schritt ist der schwerste. Und in dem gesamten Entwicklungsprozess gab es immer auch Abbrüche, auch Streitereien, kritische Betrachtungen von außen, Weggehen, Wegbleiben von vielen Menschen, die man gerne gesehen hätte. Das muss man in einem solchen Prozess sicherlich nicht planen, aber damit rechnen, dass so etwas passiert. Aber es geschieht dann auch etwas Neues, Überraschendes, was dann die Freude bringt, die ich bei Ihnen jetzt sehe.

Leo Zogmayer:

Unser Gespräch bewegt sich nun von „Darf Liturgie kreativ sein?“ zu „Darf Liturgie fröhlich sein?“. Ich glaube, da müssen wir gar nicht diskutieren, die Gesichter zeigen es ja – und "die fröhliche Liturgie" wird genossen. Vor meinem ersten Kirchenauftrag bin ich in mehrere Kirchen gegangen und hab mir die Gesichter angeschaut. Und die waren eben nicht fröhlich. Irgendwie hat mich das immer begleitet: Da stimmt doch irgendwas nicht! Da ist dauernd von Feier die Rede. Feiern die immer Begräbnis oder wie? Darf Liturgie fröhlich sein? Hier bei Ihnen herrscht eine fröhliche Stimmung. Die Dame vorhin hat es gesagt: Immer mehr ...

Matthias:

Wäre ja dann die Sonntagspflicht eine Pflicht zur Fröhlichkeit?
Markus, worin besteht der Vorteil, ein offener Pfarrer zu sein?

Markus:

In jeder Hinsicht besteht ein Vorteil. Was ja schon gesagt worden ist, was früher – und leider Gottes auch heute noch – der Fall ist, ist „Messe lesen“. Wenn ich ein Messeleser wäre, würde ich das heute nicht mehr aushalten. Das ginge bei mir nicht. Da müsste ich aussteigen. Das wäre mir zu geistlos. Da kann noch so viel Tradition drinstecken und noch so viel gut Gemeintes mit Symbolen und allem Möglichen, wenn es aber nicht irgendwie zum Leben erwacht, ist es tot. Und dem kann man nicht dienen. In Offenheit liegt der große Vorteil, dass alles möglich ist. Alles möglich – natürlich in Grenzen, das ist immer so, an jedem Ort, wo wir uns befinden. Doch Spielräume zu entdecken und neue Möglichkeiten zu finden, ist absolut spannend und die sind zu nutzen. Und so geht's step by step weiter.

Matthias:

Wenn Du mit uns zu tun hast, ist Deine primäre Frage nicht ‚was geht nicht‘, sondern ‚was geht‘.

Markus:

Ja klar. Was nicht geht, interessiert mich nicht. Mich interessiert nur, was geht und da staune ich wirklich und habe die letzten 28 Jahre immer wieder gestaunt, was hier alles geht. Und zwar von Stuhlstellungen angefangen über kleine rituelle Änderungen und vieles mehr.

Was Matthias Seidel, unser Florist macht – hier zu meiner Rechten – hat sich auch entwickelt und ist immer kreativer geworden mit viel mehr Möglichkeiten, die am Anfang gar nicht da waren. Das ist einfach schön.

Matthias:

Was müsste sich in der Priesterausbildung ändern?

Markus:

In der Priesterausbildung muss sich ändern, dass der Priester kein Messbuchleser ist, sondern er muss Regisseur sein. Er ist verantwortlich für alles, für die gesamte Materialität, für das Licht – was für Lichter hier sind, was hier im Raum ist, was nicht reingehört, wo die Sachen hingestellt werden, mit was ich spielen kann (mit einem Stuhl kann ich spielen), was ich bewegen kann, was ich nicht bewegen kann. Was musikalisch möglich ist, von den Texten her, dass ich auch mal Texte bearbeite oder eine andere Übersetzung nehme – alles. Alles, jedes Detail liegt letztlich natürlich beim Pfarrer, weil er das leitet, er ist Regisseur. Letztlich liegt die Regie bei allen Rollenträgern, die mitverantwortlich sind. Und entscheidend ist die ganze Gemeinde, an der es liegt, ob es wirklich zu einer gemeinsamen Feier kommt. Manchmal geben auch Einzelne Tipps, die dann eingespielt werden können.

Prof. Gerhards:

Da brauchen wir aber andere Priesteramtskandidaten.

Markus:

Ja gut. Das ist so eine Sache. Sie haben es ja gesagt, wir haben eine Rezension gehabt durch die letzten beiden Päpste. Da ist alles zurückgefahren worden. Deswegen bin ich sehr froh, dass wir das überstanden haben. Ab und zu habe ich schon mal gedacht, wenn das so weitergeht, weiß ich nicht, ob die Tür zugemacht wird. Aber das ist jetzt völlig anders gelaufen. Franziskus macht wirklich in einer genialen Art und Weise die Türen und die Herzen auf und sagt: Geht voran und macht auch Experimente. Das ist ermutigend und befreiend, kreativ zu werden.

Ferdinand Müller:

Ich wollte noch mal fragen, wie weit Kreativität gehen darf, in der Liturgie oder in der Messe? Wir haben Wortgottesdienste erlebt in der Zeit, wo der Pfarrer in Urlaub war, die sehr intensiv und sehr fröhlich, sehr gemeinschaftlich getragen waren. Und das fand ich unheimlich schön und sehr, sehr fruchtbar. Es hat dann natürlich eins gefehlt und das war die Wandlung. Und da war schon mal letztens die Diskussion im internen Kreis, wie weit ist der Pfarrer eigentlich der Wandelnde oder wie weit kann Kreativität gehen, um die Gemeinde insgesamt einzuladen, die Wandlung in der Eucharistie zu vollziehen oder mitzutragen. Da ist die Frage, ist es dann noch Kreativität oder ist es dann an irgendwelchen Festen gewackelt und dann damit ja vielleicht zu weit gegangen? Ich weiß es nicht.

Matthias:

Wer fühlt sich dazu berufen, hierzu etwas zu sagen?

Prof. Gerhards:

Ja gut, wir müssten natürlich weit ausholen, weil wir jetzt hier auf sehr grundsätzliche Fragen kommen. In welchem Kontext befinden wir uns hier? Ich meine, diese Gemeinde steht natürlich nicht isoliert, sie steht immer in einem weiteren kirchlichen Kontext. Da kämen wir auch auf das Hochgebiet zu sprechen – das wollen wir jetzt im Einzelnen nicht tun. Aber es ist nun einmal so: Liturgie funktioniert nach bestimmten Spielregeln, die uns vorgegeben sind durch Ritual, hl. Schrift, Tradition der Kirche. Dazu gehören auch bestimmte Regeln für das Rollenspiel. Und eine davon betrifft die Leitung bestimmter Gottesdienste durch eine mit dem kirchlichen Amt betraute Person. Wie das jetzt organisiert ist, ob es z. B. nur Männer sein müssen oder auch Frauen sein können, ist eine zweite Frage, von der Zölibatsfrage einmal ganz abgesehen. Aber es ist auch ein breiter ökumenischer Konsens, dass es einer besonderen Ordinatio (Beauftragung) kirchlicherseits bedarf, um diesen Dienst zu tun. Das ist also nicht nur eine aus der Gemeinde heraus kommende Sache, sondern es bedarf einer Sendung.

Über konkrete Fälle kann man sich unterhalten. Wenn z.B. eine Gemeinde im Rahmen einer kreativen Wortgottesfeier eine Mahlhandlung vornimmt und man sich in dieser Mahlfeier an Jesu letztes Mahl erinnert, dann kann das eine große spirituelle Erfahrung sein. Was auch immer das ist – „Wandlung“ ist ja auch ein schwieriger theologischer Begriff – es ist jedenfalls nicht das, was die Kirche damit offiziell verbindet. Was in der Gemeinde damit verbunden wird oder was jeder einzelne damit verbindet, das ist allerdings jedem Einzelnen überlassen. Grenzziehungen sind notwendig. Wie aber eine Gemeinde, wenn kein Priester da ist, ihren Sonntag feiert, das wird in Zukunft einige Spielräume finden, und da werden auch noch Spielräume erobert werden müssen. Davon bin ich fest überzeugt. Das hängt natürlich davon ab, in welcher Weise auf der anderen Seite die Kirchenleitung auf die Situation reagiert, in dem sie vielleicht doch in der Amtsfrage hier und da nachjustiert. Das wissen wir alles noch nicht. Die Frage, die Sie stellen, ist für mich eine sehr ernste Frage, die zu Recht viel diskutiert wird. Es hat angefangen damit, dass z. B. Frauengruppen sagten, wir lassen uns nicht weiter bevormunden und, wenn wir unsere Eucharistie feiern wollen, einen fremden Priester vorsezen. Seit Jahrhunderten feiern Frauenkonvente autark ihren Gottesdienst, das Stundengebet – und nur für die Eucharistiefeier kommt ein Priester hinzu. Hier gab es immer schon Unwuchten, die heute deutlicher denn je zutage treten.

Matthias:

Dankeschön.

Teilnehmer:

Ich würde gerne noch auf das Thema des Generationenwechsels zu sprechen kommen, weil ich bin ja sozusagen eigentlich eine seltene Spezies – ich bin unter 30 – und gehe in die Kirche. Ja, es ist so und man muss das offen ansprechen. Ich frage mich ganz ehrlich auch in anderen Gemeinden, wie man einfach so weiter machen kann mit dem täglichen Alltag, sehenden Auges, dass man eigentlich eine künftige Generation vollkommen verliert. Also man schätzt das ja gar nicht. Für mich ist diese moderne katholische Kirche, so wie ich es hier erlebe, das ist für mich die Realität. Aber nun gibt's ja auch Urlaub und man ist ja auch mal weg von hier. Dann sagt man sich ok, man geht mal in andere Kirchen. Da waren wir auch in Österreich oder in Italien, wo ich jetzt im Urlaub war, und dann auch in einem Südtiroler Dom – es gibt jeden Tag eine Messe, weil das gab's schon immer so und muss auch heute noch so sein. Dann sage ich, gehste mal hin.

Und dann geht's los: Vorne steht einer, 20 Leute im Raum, alle über 70, und dann geht's los ‚die Maria ist die Heilige‘ - sinngemäß die ganze Messe leiert das dann durch – wirklich wie `ne Mailbox, die durchläuft – kaum Inhalt, nichts transportiert und zum Schluss noch ein bisschen diesen Abgesang, wo man so sagt, ja, die Welt ist oft verloren, oft im Elend, oft in der Not, aber wir gehen noch in die Kirche. Wir sind die letzten Leute, die das irgendwie noch am Tragen halten. Also die 10 oder 20 Leute, die noch im Raum waren, die halten diese Kirche irgendwie noch am Laufen. Und dann ist es doch irgendwann aus? Und dann fragt man sich, man sieht das doch, dass man in diesen Generationenkonflikt reinkommt. Jetzt kommen vielleicht noch die Leute, die jetzt so langsam 60, 70 Jahre alt werden, die früher auch noch gelernt haben, man geht in die Kirche, weil das immer schon so war und weil man das macht. Aber diese Leute werden irgendwann verschwinden und dann bleibt einfach ein Loch da und das muss Kirche irgendwie schließen, wenn sie noch relevant sein will. Das Thema der Relevanz ist, finde ich, ein ganz großes.

Matthias:

Dankeschön.

Evylin Kiener:

Mir kam noch der Gedanke zum Thema Wandlung, Eucharistie. Nach meiner Erfahrung in der Liturgiearbeit hier darf sich das Geschehen zart und behutsam entwickeln und wachsen. Wenn ich jetzt daran denke, wie sich die lineare Form, die verschiedenen Raumfiguren in dieses runde, dynamische Energiefeld entwickelt haben und ich in der Brotbackgruppe tätig bin, dann sehe ich diese Stille, die es trägt. Gleichzeitig keimt auch die Sehnsucht, der Gedanke nach diesem eucharistischen Gleichgewicht auf, das sich in der Stille, im Handeln, in der Kontinuität entwickelt. Es ist für mich hier in Bewegung, was jetzt auch rund um den Altar in Form mit den Rosenblüten – als das blühende Leben, ein "Lebensblütenblätterrada" – gelegt ist. Es dreht sich; es dreht sich im Weltgeschehen für mich und wir dürfen daran teilhaben und ich darf mitgestalten. So erfahre ich dann einfach die Stille, die Ruhe darin und habe ein stilles Gebet, das Energie freisetzt. Danke.

Prof. Gerhards:

Ich möchte das Wort Wandlung, auch in Anknüpfung an das, was Sie gerade sagten, noch einmal kurz aufgreifen. Was heißt eigentlich Wandlung? Wir beziehen das Wort ja immer exklusiv auf die Wandlung der eucharistischen Gestalten. Die eigentliche Bestimmung von Brot und Wein liegt aber letztlich nicht in der Wandlung, sondern die gewandelten Gaben sind dafür da, dass sie verteilt werden. Sie backen ja nicht das Brot dafür, dass es angebetet wird, sondern dass es ausgeteilt wird. D.h. es geht um die Wandlung der Gläubigen. Wenn ich in die Struktur der altkirchlichen Hochgebete schaue, geht es immer um die Wandlung der Gläubigen als letztes Ziel der Wandlungsbitte. Im Kern der Eucharistie geht es um Bewegung, Stille, Ruhe und auch wiederum um Bewegung, also um all das, was Leben ausmacht: Bereitstellung von Lebensmitteln, Wandlung der Gaben, die wir empfangen und kraft derer wir als gewandelte, als lebendige Menschen hinausgesandt werden. Das ist der eigentliche Sinn dieser ganzen Inszenierung.

Wenn ich mich nochmal an unseren jungen Teilnehmer wenden darf: Es ist vollkommen richtig, was Sie sagen. Das Problem der Relevanz ist genau das, was mich immer bewegt hat und bewegt. Das Problem ist nur, wir können nur zu einem kleinen Teil etwas dafür machen. Wir können das in jedem Fall nur machen mit jungen Leuten. Wir können ihnen ja nicht etwas vorspielen und die kommen gucken, ist das für uns ein Angebot oder ist es das nicht. Das wäre nicht Liturgie, sondern Liturgie richtig verstanden muss ja von denen kommen, die dabei sind, da nur sie die tragenden Mitglieder dieser Veranstaltung sind. Was wir können, ist unterstützen, mitfeiern usw. Die von Ihnen geschilderten Erfahrungen mache ich auch. Der leere Kirchenraum am Samstagabend ist so eine schlimme Erfahrung. Das ist die Wirklichkeit, und wir brauchen Gottesdienste, wo gefeiert wird, wo die Kirche einmal voll ist – das haben wir Gott sei Dank auch hin und wieder – und wo man das Miteinander der Generationen sieht. Die gute Mischung der Generationen führt auch dazu, dass junge Leute sagen: „Toll, da machen wir mit. Dann übernehmen wir vielleicht auch Verantwortung und bringen unser Eigenes ein“. Nur so kann es weitergehen, wenn ein aktives Mitmachen und dadurch auch Veränderung geschieht - nicht aus einer Konsumhaltung heraus, denn das ist genau das Problem. Dagegen kommen wir nicht an, weil da immer bessere Anbieter sind, die den besseren Event hinkriegen, als jeder Gottesdienst es nur könnte.

Matthias:

Dankeschön. Der Blick auf die Uhr sagt mir, dass wir langsam zum Ende kommen. D. h. Sie haben jetzt noch die Gelegenheit die letzte oder vorletzte Frage zu stellen oder den letzten oder vorletzten Beitrag einzubringen.

Matthias Seidel:

Unser Thema ist Liturgie und Kreativität. Ich habe heute Kreativität erlebt. Zum Beispiel unser Stehempfang mit leckeren Speisen, sogar Kekse in Gotteshausform. Zum Beispiel beim Hören des Kirchenchors, der die Reaktionen auf die Kirchenraumneugestaltung in einer Geräusch- und Stimmencollage präsentierte. Wichtig erscheint mir, dass das Wahrnehmen der Liturgie und der Kreativität hier bei der Feier Einzug in den Alltag findet. Den Alltag erstrahlen lässt. Jeder Tag ist Sonntag ...